universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Charakterbilder

Weber, Beda

Saarlouis, 1924

Der Tod eines Dorfkaplans in den Tiroler Alpen

urn:nbn:at:at-ubi:2-13157

Der Tod eines Dorfkaplans in den Tiroler Alpen.

(1846)

Freundliche Leser! ich lade euch ein zu einer Bergfahrt ins südliche Tirol, wo auf den tieferen Abhängen an Porphyrfelsen die Traube glüht und im höheren Gebirge der Weizen, das Mark der Männer, reift, an jene Doppelgrenze, wo Nord und Süd sich in kräftigmilder Luft wechselseitig vermitteln und das deutsche Wort schärfer ausklingt gegen die Stimme des wälschen Nachbars. Dort saß ich die Sommermonate oft still im Schloß edler Freunde am Labsale der reichen Eisacklandschaft, die, wurzelhaft ineinander geknotet, die nordischen Wasser kaum fortschlüpfen ließ durch die Schluchten des Kuntersweges. Nur selten wurde die Turmeinsamkeit durch Besuche unterbrochen. Die einsame Nachtigall, welche in einem Granatenbusche nistete, die geschwätzige Amsel im Brombeerstrauch am Fels und zwei Kibitze in einer Mauernische belebten meinen stillen Tag, und die Heiterkeit der lauen Sommernächte, die mit geisterhafter Klarheit auf den Bergen brüteten. Und klopfte es bisweilen an meine Zimmertür, so wars niemand anders, als der Dorfkaplan, welcher jede Woche einmal in unserem gastlichen Schloß einsprach. Er hauste über uns einsiedlerisch im Gebirge als Seelsorger einer zerstreuten Dorfgemeinde, und war als Menschenfreund bei groß und klein in der ganzen Gegend beliebt. Er hatte als Jüngling seine

Studien zu Innsbruck gemacht, einer jener unzähligen Tirolerstudenten, die alljährlich von ihren jähen Bergen in die Städte heruntersteigen mit dem schönen Empfehlungsbriefe, den ihnen Armut, Geist und frische Wangen ausfertigen. Unsere Städter, unsere Beamten, unsere Edelherren nehmen sich mit Freuden des jungen Blutes an und teilen mit ihm den Tisch. Läßt sich der Schüler gut an, so wird er Hauslehrer in wohlhabenden Familien, und es ist merkwürdig genug, wie der kräftige Bauernstudent das adelige Stadtknäblein mit den blassen Wangen meistert und abrichtet fürs tätige Menschenleben. Diese innigste Berührung des Bauerntums und der Adelschaft seit uralten Zeiten ist zum Teil in der Landesverfassung begründet, die freie Bauern bildet und schützt selbst als Landstände neben den ersten tirolischen Rittern und Grafen, und mitunter Ursache des traulichen Gebahrens zwischen Edlen und schlichten Landleuten. Der Dorfkaplan war in seinem Grafenhause zu Innsbruck ein solcher „Hofmeister" gewesen und hatte aus seinem Erziehungsgeschäfte jene feine Lebensbildung mitgebracht, die seine Landbauern an ihm dergestalt zu schätzen wußten, daß sie ihn schlechtweg den „klugen Herrn" nannten. Er zählte jetzt ungefähr sechzig Jahre, und sein frisches Aussehen ließ nicht ahnen, daß seine Gesundheit untergraben sei. Er fing an einem Magenleiden zu kränkeln an, ohne daß seine Umgebung besondere Gefahr witterte. Man hat uns erzählt, er habe sich dasselbe nach anstrengenden Fußmärschen durch allzu heißes Essen zugezogen. Wir hatten ihn alle so lieb, daß kein ernstlicher Zweifel an seiner Unversehrtheit aufkam, während wir sein Unwohlsein als vorübergehendes chronisches Leiden wenig anschlugen. Aber es reifte zu unserem Leidwesen schnell und unerwartet zum Tod.

Ich saß eines Abends am Turmfenster und starrte nachdenklich hinaus in die Mondnacht. Während die Lichtseite des engen Tales in heiterster Klarheit mit tausend hellen Augen von weißen Häuslein über Wald- und Stromesrauschen glitzerte, lag die Schattenseite mit dunkelm Nadelholz mächtig gegenüber und warf wunderliche Schattenrisse ins Lichtbild am jenseitigen Ufer. Selbst das Schloß stand als Schattenkastell jenseits der Wasser in den reinsten Konturen, und seine Windfahne flatterte sichtbar auf der Geisterburg, die mit jeder Minute kleiner wurde. Ein Heer von Leuchtkäfern schwamm durch die milde Luft und füllte mit wandernden Funken die weite Talung aus. Es schlug elf Uhr am Turm, und das Lallen der letzten Vogellaute im Walde verstummte. Da schellte es plötzlich heftig an der Glocke des Burgtors. Eine Magd, schläfrig und verwirrt, wollte öffnen; aber auf halbem Weg überwältigte sie dergestalt der Schrecken der Mitternacht, daß sie laut schreiend in die Küche zurückstürzte. Der Lärm weckte alle Leute im Schloß. Ich eilte herab, die Tür zu öffnen. Ein Bauer stand vor mir, kaum halb bekleidet, mit Schweiß ganz überronnen. „Unser Kaplan stirbt, o kommen Sie zu seinem Beistande," sagte er mit stotternder Hast. Wir stiegen ohne Verzug den dunkeln Waldhügel hinauf. Auf einzelnen Zweigen lispelte noch die Zikade, Berghühner flatterten vor unsern Füßen auf mit dem Schrei des Entsetzens, der scheidend durch den Wald pfiff. Aus versteckten Talgründen krächzte einförmig der gestörte Uhu, und ihm antwortete die Stimme besorgter Liebe. Ich konnte nicht reden, mich hatte der Gedanke an den sterbenden Freund zu tief ergriffen.

Mein Begleiter plauderte beständig neben mir her im krausen Durcheinander eines bäuerisch be-

wegten Gemütes. „Wenn der Kaplan stirbt," sagte er, „so bleibt kein Auge in der Gemeinde trocken. Er hat uns Jüngere in der Schule so lieb gehabt, daß man es nimmer vergessen kann. Reich kann er nicht sein, ungeachtet vierhundert Gulden Boznerwährung jährlich ein schönes Geld sind. Er verwendete alles auf Bücher, Bilder und Schulkinder. Arme Leute haben wir nicht, jeder hat zu essen, der arbeiten will, und wer nicht arbeiten kann, ißt auch mit uns, und es haben doch alle genug. Nur fremde Bettler ‚strolchen' oft an uns vorbei aus Furcht vor dem Bettelrichter in Kastelrutt. Wir können alle lesen und schreiben, der Kaplan hätt' es nicht anders geduldet. Er redete uns auf Wegen und Stegen darum an. Als einst ein dummer Knabe sagte: ‚Was braucht man das Lesen? man kommt ohne dasselbe auch in den Himmel!' da wurde sein Gesicht rot wie Feuer. Der Knabe erschrak über diese Flammen im Gesichte dergestalt, daß er laut zu weinen anfing und von diesem Augenblicke sich besserte. Er nennt uns alle bei unseren Taufnamen, und seine Stimme klingt so süß, daß man ihren Ton Tage lang im Herzen nachklingen hört. Und um diesen bekannten lieben Schall ginge man ihm durchs Feuer, und gäbe ihm das Herz aus dem Leibe. Er tut gar nicht vornehm, aber sein Rock ist allzeit ganz und rein, wie bei vornehmen Stadtherren. Als er mich einst mit einem Loch am Ellbogen erblickte, so sagte er: ‚O Hans! wenn du wissen willst, wie schön ein Fleck auf dem Loche steht, lerne es von der Spitzmaus, sie hat einen so schönen, glänzenden Balg, und kein Härlein fehlt daran.' Das habe ich meiner Lebtage nie vergessen, und mag seitdem die Löcher in den Kleidern nicht leiden. Er liest oft ganze Tage, und wenn nur die Hälfte hangen bleibt, so muß er gelehrt sein wie der

beste Doktor." Ich merkte nur teilweise auf diesen Fluß der bäuerlichen Rede, und so erstarb sie allmählich, je näher wir unserem Ziel kamen.

Die einsame Berggemeinde hauste auf einem Abhange des Mittelgebirges in weit auseinander gesäten Hütten am Fuße waldiger Hügel, die mit ihrer Fichtennacht wellenhaft aufsteigen in die schroffen, spitzen Formen der Dolomitfelsen, deren weiße Farbe im Mondschein schaurig niederstrahlte auf den dunkeln Grund der Menschenwohnungen. Rings um die letzteren dehnten sich reinlich gepflegte Felder mit reifen Ähren im Rahmen des hellsten Alpengrüns. Fast in der Mitte derselben strömte ein Brunnen reinsten Wassers, wie ein Altvater verehrt und geliebt, mit Bänken, auf denen sich jeder Wandersmann laben konnte, wo selten flüsterndes Volk fehlte mit Geschäker, Märchen und Spottliedlein und der ganzen harmlosen Chronik der „Dörfler," so frisch und duftig wie die Blümlein, die am abrieselnden Wasser langzeilig den Fahrweg umblühten. Am südlichen Ende des Dorfgebietes schwoll eine grüne Hügelwelle länglich und fast wagrecht hinaus zur eirunden Fläche über der Schlucht des lautrauschenden Grödner-Wildbaches, der aus verwilderten Felsenbergen hervorbrach. Seine Wellen sangen aus der Tiefe wie Gruß und Gegengruß zu fröhlichen Menschen hüben und drüben, stimmten aber auch oft zum trauernden Herzen wie verlorenes Grabgeläute. Von Jenseits blickten Landkirchlein, Türme und Sennhütten von den höchsten Bergen, die zur Nachtzeit, wo der Zwischenraum seine Fernen nicht geltend machen kann, hervorschwimmen wie lebende Wesen und zu fließen scheinen im Strom ewiger Bergluft, von welcher ein Sprichwort sagt: „Die Berge ohne Wind, und die Mütter ohne Kind,

und die Herzen ohne Freud, die wohnen von uns meilenweit!" Auf dieser abgesonderten Fläche stand im Walde von jungen Obst- und Zierbäumen die Wohnung des Dorfkaplans neben der kleinen Kirche. Ich trat durch die offene Tür und das Vorzimmer vor das Bett des Kranken halb ein Uhr nachts. Rings um ihn standen Männer und Frauen des Dorfes mit ihren Kindern, und wurden von Zeit zu Zeit abgelöst, da die kleine Stube nicht alle zugleich aufnehmen konnte. Die halbgekleideten Gestalten, aus mitternächtlichem Schlafe gefahren, mit Zügen der Angst und Neugierde, mit hervorquellenden Tränen und verhaltenen Seufzern, hatten ein ergreifendes Aussehen. „Der Schlaf will uns nicht mehr recht geraten, seitdem unser Kaplan krank ist," sagte ein stämmiger Mann mit bloßen Füßen, und wischte sich mit einer alten Pelzmütze die Augen aus.

Eine ältliche Frau, mit tiefen Zügen von Trübsal und Schmerz im verbrannten Gesichte, warf sich leidenschaftlich erregt aus dem Trauerkreise an mich heran, faltete krampfhaft ihre Hände und rief schluchzend: „Machen Sie mir doch den kranken Kaplan wieder gesund! Ich kann ohne ihn nicht leben auf dieser kummervollen Erde! Ach, er hat mit mir redlich gelitten, viele, viele Jahre, und mir stets Trost in die Seele geträufelt, der gute, freundliche Mann, und wenn ich mich in meinem Leid gar nicht halten konnte, traten ihm stets zwei unvergeßliche, schöne Tränen ins Gesicht. Sie stehen mir noch immer vor der Seele in ihrem milden Glanz, aus denen mich süßes Gottvertrauen anstrahlte. Einmal am Karfreitag nahm er mich hastig bei der Hand, führte mich zu seinem Kruzifix, das mit frischem Epheu umrankt war, und betete, sein Auge fest ans Kreuz geheftet:

‚Süßer Heiland Jesus Christ,
Gertraud hat dein Leid versüßt,
Hat mit dir den Tod gelitten
Und den Siegeskranz erstritten,
Laß sie für ihr Schmerzesglühn
Ewig dir am Herzen blühn!‘

Es drang mir tief in die Seele, ich konnte die Verse nicht mehr vergessen. Ich hatte dabei stets das Gefühl, als wenn alle Engel und Heiligen an meiner Seite knieten und mit mir dieselben beteten. Da schliefen alle meine Schmerzen ein.“ Während dieser aufgeregten Schilderung fiel mir ein kleines Mädchen im eigentlichen Sinn lautweinend an die Füße und streckte mit der rechten Hand ein Bildchen zu mir empor, „den Jesusknaben“ an einem Waldbrünnlein, welchem Johannes der Täufer frische Kresse und Erdbeeren überreichte zum Danke für den lieben Besuch in der Wüste. „Lege ihm doch dieses schöne Bild auf die Brust,“ schluchzte das Kind, „ich habe es von ihm in der Christenlehre zum Geschenk erhalten, es wird ihm gewiß helfen.“ Ich nahm dem schönen Kinde das Bild ab und legte es dem Kranken über der Bettdecke auf die Brust. Nur mit Mühe konnte ich das Mädchen von meinen Füßen auf einen nahen Stuhl bringen, wo es beständig lallte und flüsterte: „Ja, ja! es hilft ihm gewiß!“ Es war ein eigener Anblick, dieses Bild der Unschuld und kindlichen Freude auf der Brust des kranken Dorfkaplans unruhig hin- und herschwanken zu sehen unter den heftigen Pulsschlägen des Fiebers, welches an den Grundfesten des Lebens arbeitete. Über dem Bett hing an der Wand der bekannte Kupferstich, die Grablegung des Heilandes vorstellend, aus der Galerie Borghese zu Rom, nach einem Gemälde von Raphael, rings mit lichten Goldstreifen und Sternen, und seit

Weihnachten her von Tannenzweigen umflattert, an jeder Seite mit einer brennenden Kerze auf bronzenen Leuchtern, die in das Wandgetäfel eingeschraubt waren, mit dem wohltuendsten Eindrucke von der seligen Hoffnung, welche stärker ist als der Tod. Der Kranke schien sich einen Augenblick besser zu fühlen, und mein ungewöhnliches Erscheinen wirkte auf ihn mit überwältigender Kraft. Wie gelöst aus schweren Banden, raffte er sich auf, mir entgegen, und drückte meine Hand mit inniger Zärtlichkeit. Doch bald sank er wieder zurück in seinen seltsamen Zustand, der als unwillkürliche Fortdauer seines gesunden Lebens gelten konnte, ungeachtet das heftige Fieber die klare Besonnenheit über zunächst liegende Gegenstände fast gänzlich zerstört hatte. Sein krankhaftes Traumleben war die süße, freundliche Gewohnheit seines früheren Lebens und Wirkens: festes Vertrauen auf Christus, reinstes Bewußtsein redlichen Strebens, herrliche, allumfassende Liebe. Er war von jeher ein besonderer Freund von Blumen gewesen. Sein Haus war umstellt mit Gewächsen aller Art. Er begoß sie selbst mit der Zärtlichkeit eines treuen Freundes, und redete mit ihnen wie mit lebendigen Seelen. Was im Leben leise geglüht, loderte jetzt als mächtiger Funke empor, weil nicht gehütet durch menschliche Rücksichten. Die ersten Strahlen des Morgens schlugen zückend an sein Fenster, und lautes Hahnengeschrei grüßte das werdende Licht. „Nun wachen meine Blumen auf," flüsterte er leise zu den Umstehenden, „und reiben sich die Äuglein vom Tau des Himmels trocken. O, wie heilig und keusch strahlt ihr Blick zu Gott empor, dem Vater ewiger Liebe! Alle Engel und Heiligen haben Freude an diesem Blumengebete, das verschämt lispelt: Der Dorfkaplan hat uns so liebevoll gepflegt zur Ehre des Allerhöchsten! Wenn ich

sterbe, so gehen alle Blümlein mit mir und winden sich blühend um den toten Kaplan, und es heißt unter dem Volk: O, der gute Herr! Wie hat er die Blumen und Kinder so innig geliebt!"

Nun sah er seinen eigenen Leichenzug, der nach der wohl eine Stunde entlegenen Pfarrkirche zum Begräbnis zog über ein hohes Waldgebirge, das die Gegend weitum überschaute. Als er die höchste Windschneide erreicht hatte, stellten die Träger die Leiche ins blühende Waldgebüsch, und alle Begleiter fielen auf die Knie und beteten zu Gott für den toten Kaplan, während der heiterste Himmel über der betenden Gruppe schimmerte und lauer Südwind die fliegenden Blätter der Maiblüte auf das schwarze Leichentuch schüttelte. Jenseits vom Hügel der Pfarrkirche klangen die Kirchenglocken zum freundlichen Willkomm, und die Geistlichen kamen singend entgegen zum Empfange „der Saat, die Gott gesäet, bis an den Tag der Garben zu reifen." Aus dieser, der Örtlichkeit und dem Dorfbrauche genau angepaßten Leichenschau schlug die Phantasie des Kranken über in das Bild seiner eigenen Tauffahrt. Drei Leute im Sonntagsstaate mit strahlenden Augen über ein neues Leben trugen ein Kindlein, drei Stunden alt, über das nämliche Gebirge. Es war eingehüllt in blendendweißes Linnen und mit frischduftigen Rosen rings umflochten, und als die Taufgehülfen an die Stelle der Totenrast auf den höchsten Gipfel kamen, legten sie das neugeborene Kindlein in die Waldesfrische, wo so viele tausend Leichen der Gemeinde ausgeruht, und beteten mit lauter Stimme, daß es grüne und gedeihe, und nach frommem Leben heilig sterbe. Der Kranke faltete mitbetend die Hände und sagte: „Gib ihm, o Gott, den Kuß des Friedens, daß es denselben sein Leben lang empfindet und unbefleckt bleibe an Leib und Seele!"

Hierauf kam er wieder ganz zu sich, betrachtete uns alle aufmerksam, und konnte Gott nicht genug danken für die Gesundheit, die er ihm gegeben und treulich gesegnet habe. „Mir ist ganz wohl," versicherte er, „meine Brust so leicht, alle Glieder so geschmeidig, und alle meine Sünden hat mir der Herr gnädig verziehen." Als er in den Kaplandienst eingetreten, hatte er die kleine Ortskirche ganz vernachlässigt gefunden. Er widmete ihr die liebevollste Sorgfalt, und konnte er sie nicht kostbar ausbessern, machte er sie doch zierlich und rein, da er von Jugend auf allerlei Zierrat zu fertigen verstand. Jetzt dachte er mit Innigkeit an seine liebe Kirche und rief: „O, wie schön ist ein so heiliges Gotteshaus! Es gehört uns allen, alle sind wir darin zu Hause wie Eltern und Geschwister, die rührende Einigung heiliger Seelen in Christus. Und die Reinheit des Hauses mahnt jeden an die Reinigung des Leibes und der Seele, daß kein Haß mehr sei und kein Groll unter den Miterben Jesu Christi." Bei diesen Worten brach eine große, volle Träne aus seinem linken Auge und rollte als zwei Perlen über die Wangen. „Ja, Miterben Jesu Christi," fuhr er fort, „deshalb ist der Tod so leicht und unser Hinscheiden so süß!" So lag er eine Viertelstunde in unaussprechlicher Ruhe, die Lippen zitterten leise, das linke Auge war halb offen, und die rechte Hand ruhte auf der Brust. Als er wieder erwachte, ergriff er hastig meine Hand und sagte: „O, wie süß habe ich jetzt geruht! Christus trat an mich heran, einen Blumenstrauß in der Hand, und flüsterte mir ins Ohr: Ich bleibe bei dir, dein Arzt, dein einziges Heil. Traue auf mich als einen Felsen, der selbst im Tode nicht wankt!"

Den einst öden Hügel, worauf Pfarrhaus und Kirche stehen, hatte er mit Akazien, wilden Kastanien und Kirschbäumen bepflanzt, deren üppiges Grün

die kahle Halde ziersam überkleidete. Er nannte sie seine „liebe Baumjugend," und beförderte ihr Wachstum mit besonderer Sorgfalt. In der Krankheit traten sie ihm näher wie mitfühlende Wesen, und er erzählte von ihnen die anziehendsten Geschichten. „Denken Sie nur," sagte er, „heute kamen alle Bäume zu mir, die ich gepflanzt habe, grün wie die Hoffnung, mit hellen Tropfen Taues auf allen Blättern und sprachen: ‚Gott hat uns geschickt, dich heimzusuchen. Alle Abend tanzen und singen die Kinder um uns, und wir rauschen mit unsern Zweigen ins Kinderlied und rufen: Der Dorfkaplan soll leben, der uns gepflanzt hat!' Dann sage ich ihnen schönen Dank für ihren Besuch und rufe: Gehet heim, schöne Bäume, meine Lust! Grünet und blühet lange, lange Jahre! Wehet Kühlung den Matten, gebet Schatten den Erhitzten, und mit jedem Schwung eurer Zweige im Windeshauch lobsinget meinem Gott, dem besten Freunde aller Menschen! Dann huschen sie lustig davon, daß es Blätter und Blüten regnet!"

Die Hügelwelle, welche das weißschimmernde Kirchlein zur heiligen Magdalena, der einsamen Büßerin, trug, sank im reichen Genusse der Mittagsonne hinunter zum tosenden Talbache, welcher seine grauen Wogen durch ein verwildertes Dickicht von Wald, Steingerölle und Felsvorsprüngen in den Eisack fortrollte, ungefähr in der Mitte des Abhanges mit dem Hofe des Waldbaumanns auf hellgrünen Wiesen geschmückt, rings mit Laubholzwaldung, Quellengeriesel und heimlichen Brutstellen ganz bedeckt, und durch ihre Lage von den rauhen Stürmen des Nordwindes gesichert. Daher lebten auf diesem Bergabhange eine große Menge von Vögeln aller Art, Drosseln, Kernbeißer, Standschnepfen, Wildtauben, Feld- und Steinhühner mit ihrem kunstvollen Haushalt und ungestörten Nestern seit langen

Jahren. Der Dorfkaplan, diese mit dem Leben der Natur innig vertraute Seele, nannte dieses Revier seinen „herrschaftlichen Park“ und die Vögel „seine guten Hofbauleute.“ Er wußte alle Nester, und studierte mit Emsigkeit die Weisheit und Kunstfertigkeit der gefiederten Waldbewohner. Er brachte süße Leckerbissen, allerlei Gesäme, Brodkrumen und Aniskörner mit, die von den Vögeln fleißig gesucht wurden und die Erscheinung des Wohltäters bald erwünscht machten. Kaum erblickt auf den Vorhügeln, weckte er das schrille Pfeifen des Waldes. Die Vögel kamen zahm an ihn heran und grüßten ihn mit verliebten Locktönen. Er faßte mit unermüdlicher Sorgfalt die Eigentümlichkeiten der Vögel auf und wußte die schönsten Geschichten zu erzählen von ihrer List und Klugheit, von ihrem lauten Denken und Empfinden, von ihren Voreltern und Kindeskindern, daß es eine wahre Lust war, dem süßen Erzählen zuzuhören, wie ein Vogelroman aus dem anderen sich entspann und der Reichtum eines einsiedlerischen Menschengeistes auf die lehrreichste Weise ins Reich der Waldsänger sich verlor. Im Winter gab es an gewissen Waldesstellen, an stets offenen Brunnen wohlbekannte heitere Plätze, auf denen er vorsorglich Futter aussäete und die lieblichen Gäste und Nachbarn mit seiner Person ganz vertraut machte. Wenn er zögerte, kamen sie bis an seine Fenster heran und verlangten pickend ihre schuldige Tageskost. Ja, wenn er sie, bisweilen verreisend, vergessen hatte, so mußte die Hausmagd, eine Schwester des Kaplans, den gewöhnlichen Tribut an die Vögel erlegen; so emsig und unermüdlich hatten sie das Pfarrhaus umkreist und umzwitschert. Es war deshalb gar nicht verwundersam, daß der Kranke auch in seinem jetzigen Fieberzustande der Vögel nicht vergaß und die lieblichsten Träume aus seinem „Parke“

entfaltete. Die Vögel hatten von der Krankheit ihres Freundes gehört und waren vor ihm erschienen voll Teilnahme und Mitleid. Er blickte mich seelenvergnügt an und sprach: „Was diese lieben Vögel für ein süßes Geschwätz verführen. ‚Du bist unser vielliebster, unser bester Freund,‘ lispeln sie unaufhörlich, ‚dein Angesicht leuchtet uns lustig an wie der Strahl der aufgehenden Sonne, deine Stimme klingt uns ins Herz wie der Hauch des Maiwindes, wenn er durch Kirschenblüten schwärmt. Aber einer ist noch lieber und süßer als du, Christus der Herr, wenn er morgens durch unsere stillen Waldgründe wandelt, unsere Nester segnet und alles Leben umatmet mit seiner himmlischen Liebe. Ach! da säuselt jedes Blatt am Baume vor Entzücken, die Quelle singt hell auf wie das Kind im süßen Traum, und alle Blumen bringen die besten Düfte dem heiligen Gast im Walde zum Opfer dar. Da schließen wir einen Kreis um den Heiland und singen unser schönstes Osterlied dem guten Hirten aller Wesen auf Erden. Da spricht wunderlieblich sein Rosenmund: Laßt uns aufwärts ziehen, unser Freund ist erkrankt, der fromme Dorfkaplan, euer Nährvater und Schutzherr. Wir wollen ihm himmlische Musik in die Seele spielen, daß er eine Weile raste und aufatme aus irdischer Brustenge. Er hat mich und euch Vögelein so innig lieb gehabt, der Dorfkaplan soll gesund werden!‘ Ach! das war ein Nicken und Lispeln, ein Hüpfen und Jubeln, das Herz möchte einem zerspringen vor Freude.‘ Bei diesen Worten sah er verklärt wie ein Heiliger, und drückte mir innig die Hand.

Er mußte für die Kinder seiner kleinen Gemeinde Schule halten. Das Lehrzimmer befand sich in seinem eigenen Wohnhaus. Er richtete es zierlich ein mit Bildern und Kupferstichen zur Erläuterung des Unterrichts. Wand und Decke und selbst der Ofen war

bemalt, Bänke und Sitze gebohnt und allerwärts die heiterste Reinlichkeit eingehalten. Man bemerkte ihm, es lohne sich wohl nicht der Mühe, das Schulzimmer so niedlich einzurichten, da von Kindern keine Schonung zu erwarten sei. „Gerade umgekehrt," versetzte der erfahrene Kinderfreund, „für Reinheit, Zier und Augenmaß hat das kleinste Kind ein Gefühl, und je anziehender die Außenseite, desto mehr schonen die Kinder den Ort, wo sie alle Tage zusammenkommen. Es ist ein wichtiger Moment des christlichen Unterrichts, durch äußere Schönheit und Ordnung den Sinn der jugendlichen Gemüter anzuregen, und dadurch den sittlichen Schönheitstrieb auszubilden. Sie kommen frisch aus den Händen Gottes, an ihnen ist noch nichts abgenützt und verbraucht, darum ist ihre zarteste Blüte so aufgequollen, ihr Feingefühl so rege, ihr Urteil so fromm für alles, was Lob verdient." In seinen letzten Augenblicken stand er in süßem Traume vor seinen Kindern und flüsterte leise: „Wie so wohl mich dieses frische Leben anspricht! Wie es mich durchdringt mit lebendiger Gesundheit! Ich lebe auf in diesem Garten Gottes, unter diesen Menschenpflanzen, die Gott segnen möge in Ewigkeit. Liebste Kinder," fuhr er ansteigend weiter, „grüßt mir eure braven Eltern, die so friedlich beisammen wohnen, ein Haus Gottes in der Eintracht aller Hausgenossen. O, werdet der frommen Mutter ähnlich, die für euch so viel geweint und gelitten hat. Arbeitet so eifrig und ehrlich wie euer Vater. Er ist braun geworden in allerlei Not für euch, und sein Angesicht hat tiefe Furchen. Diese bedeuten die Sorge für euch, und die grauen Haare rufen: werdet mit Ehren alt wie euer Vater, wie eure Mutter!" Bei solchen Anreden wurde er allzeit tief gerührt, er machte im Bett eine Bewegung, als drängten sich die Schulkinder heran zum Abschied,

und streckte die Hand aus zum Kusse. Noch lange harrte er in der Stellung aus, als schaute er ihnen aufmerksam nach und lispelte lächelnd: „Was das für ein frisches Blut ist für alle Tugend und Gottesfurcht!"

Ein Bauer, den er sehr geliebt, kam in der Frühe, ihn heimzusuchen, er war sehr ermattet und konnte aus dem engsten Traumkreise nicht heraus. Aber selbst bei völligem Darniederliegen seiner Kräfte klang sein voriges Leben vernehmbar nach. „O Jos," redete er ihn an, „nicht wahr, du bist im Walde gewesen um Holz und Streu. Auch ich war gern im Wald. Im Rauschen aller Waldesbäume hörte ich eine Stimme, die rief: Komm zu mir, Dorfkaplan! weit weg vom Tumulte der Welt. Und ich gehorchte gern und ließ mich nieder auf weiches Moos an der Quelle, die von oben herab kam und vom Himmel erzählte. Alle Vögel spielten um mich herum, und die Rehe fraßen zahm die Maßlieben aus meiner Hand. Und zuletzt kam Gott mit seinen Heiligen, und sie sangen im Chore: Lobet den Herrn, ihr Berge und Wolken, ihr Quellen und Bäume und alles, was im Wald ist! Und es war ein volles Rauschen von tausend und tausend Stimmen, ein übermächtiges Lied, das noch niemand gehört hat. So saß ich selig im Wald, und zum Abschied schüttelten mir die himmlischen Gäste die Hand recht auf deutsche Weise, ja ernstlich deutsch!"

Er hatte mit besonderer Vorliebe die Früchte seiner Studien in Bildern zu fixieren gesucht und dafür viel Geld ausgegeben. So fand man an den Wänden des Hausflurs, in den Zimmern, selbst in entlegenen Winkeln seiner Wohnung überall Bildnisse ausgestellt, oft in sinnreiche Gruppen vereint, jedenfalls zusammenstimmend, um bestimmte Tatsachen

und Zeitereignisse anzudeuten. Hier stachen die Porträte der Fürsten aus hübschen Rahmen, dort die der Päpste und Kardinäle, anderwärts die größten Redner der alten und neuen Zeit, die berühmtesten Dichter aller Nationen, auch Goethe und Schiller. Von dieser historischen Allgemeinheit stieg er zu tirolischen Besonderheiten herab. Beamte, Bischöfe, Prälaten, Gelehrte, geliebte Freunde schmückten das Fremdenzimmer. Das beste Gemach des Hauses, geschmackvoll ausgestattet und mit Münchner Lithographien geziert, hieß „die Galerie." Uhren, Kästen, Gesimse trugen sinniges Beiwesen, Stickereien, Täfeleien, Schießbeste, werte Andenken, vielleicht oft zu spielerisch, aber achtbar als Resultat eines selbstbewußten, tätigen Lebens. Er ward deshalb oft mißverstanden und getadelt von Amtsbrüdern, die besser von ihm gelernt hätten. Er ging darüber leise hinweg ohne ein Wort der Verteidigung; nur zu besonders lieben Gästen sagte er bisweilen: „Menschlich zu sein schäme ich mich nie; nur die Sünde ist in jedem Falle verächtlich. Ich sah viel Lust an Dingen, die weit weniger harmlos waren, als diese meine Aufmerksamkeit für Zeit, Welt und Leben, und oft bei Leuten, deren Beruf besseres erfordert hätte." In seinen letzten Stunden waren die einzelnen Momente seiner Lebenstätigkeit in diesem Punkte ganz verschwunden, sowie die Acht vor den einzelnen Gegenständen seiner lehrreichen Sammlungen; aber der allgemeine Eindruck wirkte fort. Er befand sich fortwährend im Mittelpunkte seines Wirkens. „O, welcher Schatz ist die Lust zur Arbeit," äußerte er öfter, „die Gnaden Gottes regnen uns bei der Arbeit zum Fenster herein, und ein Buch, ein gutes Buch, welche Wonne dem Geist! Die Toten leben auf, und die Lebendigen werden fromme Schüler derselben! So hat es mich im Leben gefreut, und das wenige, was ich im stillen

getan, es kann nicht sterben, denn es ist von meiner Seite mit der innigsten Liebe geschehen."

Wie er in gesunden Tagen gern und oft gepredigt und seine Rednergabe durch Einfalt und Klarheit überall Beifall gefunden hatte, so geschah es auch in seinen letzten Traumzuständen. Einmal, als er eben die Kirchenglocke läuten hörte, erhob er wie verwundert seine Augen und sprach: „O, welch ein Volk für das Wort Gottes! Wir sind alle ein Geschlecht und der eine Bruder nicht besser als der andere. Tretet heran ans Herz eures Gottes und hängt an ihm als Kinder eines Vaters. Wie könntet ihr zürnen gegeneinander, es ginge ja gegen euer eigenes Fleisch und Gebein, und mit diesem hat jeder Geduld. Wie kann euch einfallen, ein strenges Urteil über euren Nachbar zu fällen! Er schläft ja den nämlichen Schlaf mit euch und träumt den nämlichen Traum. Haltet euch fromm und ruhig als gute Schlafgesellen und streitet euch nicht um die eine Decke, die alle wärmt und erquickt. Schlagt in keine Staude! Wer eine Frühlingsblüte wissentlich tötet, vor dem ist kein Leben, kein Herz und kein Gott sicher. Und wer ein junges Bäumlein mutwillig zerknickt, mit dem schlafe ich nicht unter einem Dache." So spann sich in den lebhaftesten Bildern die ganze Sittenlehre an seinem Krankenbett ab. Er achtete dabei wenig auf die Umstehenden, die er in solchen Augenblicken auch nicht recht erkannte. Seine innigste Überzeugung machte sich Luft und die Tat seines Lebens geltend.

Er verstand, wie kein anderer, mit unnachahmlicher Kunst Kindergeschichten zu erzählen, Märchen, Fabeln und Lehrstücke aller Art auf so einschmeichelnde Weise, daß ihm die Knaben und Mädchen auf der Gasse in die Schöße seines Rockes fielen und ihn nur um das Lösegeld einer lustigen

oder traurigen Geschichte freiließen In den Phantasien seiner Krankheit spielten diese wunderlieblichen, oft märchenhaften Bilder und Bruchstücke wie aus Tausend und eine Nacht im buntesten Gemische durch seine Seele, durchtönt vom Beifall aufhorchender Kinder, den er selbst mit allen Muskeln seines gereizten Organismus kundgab. „Eine Geschichte, eine Geschichte!" riefen die Kinder. Er lag mit dem kinderseligsten Lächeln auf seinen Kissen und sagte mit weicher Stimme: „O, Geschichten weiß ich viel tausend, und die allerschönsten, die noch kein Mund erzählt und kein Ohr gehört hat; aber heute bin ich müde, laßt mich eine Weile ausrasten!" Bei diesen Worten machte er eine Bewegung, als wollte er sich den Händen der Kinder entwinden, es gab ein Scherzen und ein Gekicher, das dem kranken Mann einen eigentümlichen, für die Zuschauer oft schmerzlichen Ausdruck gab. Er wand sich hierhin und dorthin, es half alles nichts, die Kinder ließen ihn nicht los. „Nun, so will ich denn erzählen," sagte er wie ermüdet vom langen Widerstreben, „vom süßen Bübchen des Waldbaumannes Helferich. Ihr habt es nicht gekannt, ihr jungen Waldlerchen von heut und gestern. Ein allerliebstes Bübchen, sag ich euch, mit krausen Härchen, die wie Steineichenlaub gekräuselt um seine weiße Stirn prangten, mit zwei Äugelein, die wie junge Nachteulen aus dem Neste guckten, mit einer spitzen Schlangenzunge, die weithin pfeifen und schrillen konnte, wie die Stimme des Hühnergeiers. Und das süße Bübchen konnte laufen und springen wie ein Reh, und wußte allerlei lustige Liedchen, die es den ganzen Tag summte und die Stimmen der Waldvögel nachahmte. Der Waldbauer hatte das Bübchen, sein einzig Kind, lieber als alles auf Erden, und brachte ihm zur Maizeit die schönsten Frühkirschen

nach Haus, und von jeder Hochzeit die süßesten Leckerbissen. Den ganzen Tag zog das fröhliche Kind durch die blühenden Feldwiesen, wie ein Schmetterling um alle Blumen und Blüten, hinab an den Bach, der es mit seinen kecken Wellen wundersam umzog. Da plätscherte es mit sorglosem Herzen, machte einen See und eine Wasserleitung, eine Mühle und eine Tränke für die Kälbchen des Stalles. Es war ein Leben voll Lust und Vergnügen. Erst spät abends kam es, ganz durchnäßt, von seiner Arbeit nach Hause. ‚Gib acht,' sagte die Mutter, ‚du fällst mir gewiß einmal in den Wildbach,' und küßte das rosenwangige Kind. ‚Lieb Mütterchen!' lispelte es, ‚fall ich in den Wildbach, dann bin ich ein Fischlein, und schwimme Tal auf und ab, und kühle mich in den rauschenden Wellen, und wird es mir zu kalt, so hüpf ich ans Ufer und wärme mich in den Falten deines Rockes.' So war das Bübchen leichtsinnig und froh wie der Vogel am Baume, wie das Fischlein im kühligen Grunde. Des anderen Morgens eilte es wieder zum Bach und fing sein Spielen und Hasten von neuem an, uneingedenk der Warnungen seiner Mutter. Es warf besonders gern die bunten Kiesel so kunstreich von einem Ufer des Baches zum andern, daß sie auf den Wellen tanzten und flogen wie Wasservögel, und jenseits in die Himbeerstauden hineinschlüpften. Dabei verlor es einmal das Gleichgewicht, fiel in den Waldstrom und ertrank, ach! das allerliebste süße Kind! Eine Magd in der Nähe, welche Futter für das Vieh sammelte, zog es heraus und legte es in die Blumen des Feldes. Ach! wie haben die Eltern um das Bübchen geweint, Kinder! ich kann es euch gar nicht aussprechen. Die Tränen der Mutter wollten den ganzen Tag nie trocken werden, sie hatte das Kind gar zu lieb gehabt. Und kein Schreiner war im Dorfe zu finden, der einen Sarg für das Knäblein

gemacht hätte. Er war auf einer Hochzeit zu Innsbruck und kam erst in einer Woche zurück. Der Vater mußte selbst aus vier Tannenbrettern einen Sarg zusammenfügen, und so oft er mit der Axt daran hämmerte, war es ihm, als hämmerte er auf sein eigenes Herz. Oft hat er weinend zum Himmel geschaut und gebetet, diese Arbeit war gar zu schwer für ein Vaterherz. In diesen Sarg ward das süße Bübchen hineingelegt, mit gefalteten Händen, weiß und rein wie Wachs, ausgestreckt und starr an allen Gliedmaßen. Um das Haupt schlang sich ein Kranz von Peterglöcklein, den die Mutter geflochten vom Bergrain, und ihre heißen Tränen hingen daran wie schimmernde Tautropfen. So wurde das Knäblein zugedeckt nach tausend Küssen und Seufzern vom Vater und von der Mutter. Es war niemand da zum Grabgeleite. Alles Volk war um Mariä-Himmelfahrt auf den Alpen zum Heumahd. Der Vater mußte es selbst auf den Rücken nehmen und trug es den steilen Berg hinauf ins Grab an der Pfarrkirche. Kinder! Kinder! ich sag euch, es war ein herzzerreißender Gang, der viel tausend bittere Tränen gekostet hat. Der Vater weinte so viel, daß die Tränen alle wurden, er vertrocknete ganz, es war entsetzlich, so bleich, so schwach sah er aus. Und der Sarg mit dem Knäblein war so schwer wie hunderttausend Zentner. Als er ankam im Friedhofe, sank er wie tot auf die Erde mit dem schweren Sarg. Ein guter Freund der ihn kannte, legte das süße Kind ins Grab und segnete es und betete es in die ewige Ruhe, und führte den Vater ins Haus, den armen, armen Vater!" Nach dieser Erzählung sank er ermattet ins Kissen und lag eine halbe Stunde unbeweglich, nur leise atmend.

Die Tonkunst war ihm schon in frühester Jugend lieb geworden, besonders der Gesang. Mit allen

Musikliebhabern, Organisten und Sängern der Nachbarschaft stand er auf vertrautem Fuße und half ihnen treulich bei jeder Aufführung kirchlicher Musikstücke. Auch in seiner Gemeinde beförderte er das Singen lehrreicher und lustiger Lieder, vorzüglich unter den Kindern, die er in der Kirche zum Gottesdienste brauchen konnte. So kam es, daß er auch während seiner Krankheit von unaufhörlichen Musikfesten umrauscht war. „O, heute war es so lieblich in der Kirche," wiederholte er öfters, „die Kinder sangen ein neues, schönes Lied vom Mai, wie er kommt und die Reben weinen macht und tausend Kleine ins Sonnenlicht emporweckt. Und die ganze Gemeinde stimmte ein, und es ging ein mächtiges Klingen von einem Berg zum andern, und alle Wälder zitterten vor Lust, und selbst auf den höchsten Alpen spürte man die Kraft der Töne, welche durch die blühenden Täler schollen. Ich fühle mich durch dieses Lied wahrhaft erleichtert, meine Seele emporgerichtet zu Gott, von dem alle Lieder ausgehen und zu dem sie wieder jubelnd zurückkehren." Er legte sich mit verklärten Zügen zurück aufs Kissen und ruhte lächelnd wie ein Kind im Traume. Die Lippen zuckten leise, die Stirn verlor alle Runzeln, ein flüchtiges Rot zog wie Abendsonnenschein über sein Angesicht. Und als er wieder erwachte, schlug es zwölf Uhr mittags; er fühlte sich gestärkter, betete mit erhobenen Augen und lispelte: „Friede und Freude und Segen im heiligen Geist!"

Alles, was auf seinen Gewissenszustand Bezug hatte, nahm er mit Freuden auf, und seine Reue wurde zur herrschenden Seelenstimmung, die sich unablässig mit Jesus, dem Quell der Versöhnung, beschäftigte. Vom Tode war keine leise Ahnung möglich bei diesem regen Gemütsleben, kein Schmerz fühlbar, er konnte seinen glücklichen Zustand nicht

genug preisen. Immer enger zogen sich die Kreise seiner Wahrnehmung, selbst die Rede, sonst so überfließend, strömte sparsamer. Nur bisweilen brach er mit der alten Kraft durch das lose Gespinnst flüchtig vorüberwallender Gedanken.

Wie lange der Tag und die Nacht ist, fühlt ein Dorfkaplan mehr als man im ruhelosen Wirbel der Städte glauben mag. Um sich auf angemessene Weise zu beschäftigen, besonders in den langen Winterabenden, begab er sich auf das eifrige Lesen von Zeitblättern, die ihm ein lieber Freund alle Samstag aus der nächsten Stadt sandte. Die Zeitläufte und Weltbegebenheiten fanden an ihm den aufmerksamsten Beobachter, und er bemerkte oft scherzend, daß man ein Dorfkaplan werden müsse, um die Zeitungen mit gehöriger Umschau zu lesen, da sie die Stelle der Konversation ersetzen müßten. Und was ihn darin am meisten anzog, war das Schicksal der katholischen Kirche, das er mit emsiger Gewandtheit nach allen Seiten hin verfolgte. Als Deutscher seufzte er oft schmerzlich über den Verfall des Glaubens und der Andacht in deutschen Landen, und schon nahe dem Grabe, konnte er deshalb eine ängstliche Sorge nicht bergen. Aus der Fieberhitze hob er gegen Abend sein Haupt und sagte treuherzig zu mir: „Also draußen geht es herzlich schlecht! In Deutschland mein ich. Mit der Bibel springen sie um, wie mit einem alten löcherigen Pergamente; deswegen heißen sie auch richtig Nichtbibelchristen. Sie suchen den Meister in ihrer Mitte aus sündigem Fleisch und Blut. Und ihre unverschämten Reden in Zeitblättern! Es fehlt an der Nation, die solche Schmach duldet. Und alles gerät so geistreich, daß man vor lauter Peffer Kopfweh bekömmt. So liegt das Land wie die Wiese des Schneiders Franz voll Maulwurfshügel statt der

Blüten. Und ihr Kleid hat so viel Löcher, daß die Katze die Maus und die Maus die Katze nicht findet. Und darüber heften sie einen klafterlangen Aufsatz mit dem Titel, die deutsche Einheit, soll heißen: Abneigung gegen alle Kräfte der Einigung."

Eine andere Unterhaltung, die er „Luxus" zu nennen pflegte, war seine rege Wanderlust, selten in weite Fernen, sondern ringsumher in die Nachbarschaft zu Amtsgenossen, Freunden und Bekannten, denen er für ihre gute Aufnahme ein kindlich dankbares Herz im Busen trug. „Wenn ich mehrere Tage einsam mit mir allein gewesen," sagte er oft, „so regt sich in meiner Seele ein unwiderstehlicher Trieb zur Ansprache mit meinesgleichen. Mich trägt auf solchen Ausflügen jedesmal helle Freude durch die blühende Welt, welche höheren Reiz annimmt, weil in mir die Gewißheit lebt, daß ich heute ins liebe, menschliche Angesicht guter Freunde sehen und ihre Hand mit inniger Liebe ergreifen kann. Tausend unvergeßliche Stunden danke ich den Büchern, aber was eigentlich den Menschen bildet, ist doch nur der Mensch selbst, der lebendige, liebeglühende, mit dem Siegel des heiligen Geistes auf Stirn und Lippen." Auf diesen Wanderungen durch Feld und Wald, durch Berg und Tal wurde er mit den Landleuten und ihren Verhältnissen aufs genaueste bekannt, ging mit Liebe in ihre innersten Bedürfnisse ein und gewann durch freundliche Herablassung ihr Herz zur aufrichtigsten Mitteilung ihrer Gedanken und Wünsche. Er war dadurch die lebendige Chronik der ganzen Umgegend und der Vertraute aller Herzen. Mit jedem Begegnenden hielt er ein Ständchen, in jedes Fenster am Wege warf er einen fröhlichen Gruß, an jedem Brunnen setzte er sich nieder zu rasten und koste traulich mit den Wasserschöpfenden. Allen wußte er eine gute Lehre, einen

nützlichen Rat, eine eindringliche Ermahnung zu geben. Es kam so weit, daß er auf dem Wege die wichtigsten Gewissensangelegenheiten der Bergbewohner fertig brachte. Er legte ihnen je nach dem Bedürfnis ihr regelloses Leben, ihr böses Beispiel, ihre anstößigen Reden so nachdrücklich ans Herz, daß sie unter häufigen Tränen seine Hand drückten und Besserung versprachen. Niemand blieb davon verschont. Ärzte, Doktoren der Rechte, Landgerichtsbeamten, Ortsvorstände ließen sich seine Ermahnungen zur Buße gefallen. Er suchte sie öfter auf, um ihren Fortschritt zu prüfen, ihre Schwäche zu ermutigen und den Eifer des Besserwerdens zu loben. So war er ein wanderndes Gewissen geworden, eine Art Beichtspiegel wie durch allgemeines Einverständnis. Selten wurde ihm diese Andringlichkeit zum Guten übel genommen, und wo es der Fall war, ging er so lange, so aufmerksam und liebevoll um den Gekränkten, daß er ihn zahm schmeichelte. „Man kann sich vor diesem Dorfkaplan nicht erwehren," sagte mir einst ein Ortsvorstand; „mag ich lächeln oder grollen, durch Regen oder Sonnenschein dringt sein verständiges Gesicht so grundehrlich durch, daß man sich ergeben muß." In seinen letzten Phantasien hatte er noch viel mit solchen „Patienten" zu tun. Er zog im Geiste durch die Gegend, leise flüsternd ums einsame Gemüt des Sünders. „Manches Herz ist so zart," sagte er, „man darf es bloß am Ärmel der rechten Hand zupfen, da geht es in sich. Für andere Herzen braucht man den starken Duft der Alpenkräuter, um sie allmählich aufleben zu machen zur Gottesfurcht; selten wird ein Sack mit Steinen notwendig. Aber da muß man vorsichtig werfen, einen nach dem andern, nie auf den Mann, sondern nur auf seinen Schatten. Und zwischen Wurf und Wurfe bete ich jedesmal zwei Vaterunser, das hilft gewiß."

Besonders zog eine Seele seine sterbende Vorstellungskraft an, er nannte dieses unbekannte Wesen „das Dokterle," und lispelte ihm beständig leise Worte ins Ohr, wozu er sich etwas emporhob, wie angeschmiegt zum vertrauten Gespräche. „Liebes Dokterle, gutes Herz! mache dein ‚Mäulchen' nicht weiter als es ist, und die Zunge nicht spitzer, als sie Gott erschaffen hat. Einmal steht alles still, das Rad und die Mühle, das Wort und die Tat. Da liegt der Mensch lang gedehnt auf Hobelspänen, da sieht es gar ernstlich aus!"

Das war seine letzte, zusammenhängende Rede. Die Kraft hatte sich allmählich ganz erschöpft. Er lag die folgende Nacht still und ruhig bis zwölf Uhr. Mit der Nachtwende war er etwas reger, öftere leise Seufzer zu Christus und Maria ließen sich vernehmen. Die ganze Tätigkeit hatte sich in herzinnige Andacht zusammengezogen, die nur bisweilen durch Erinnerungen aus dem vorigen Leben durchblitzt wurde. Gegen drei Uhr morgens sagte er: „Nun wird mir leicht, ganz leicht, es wird gesund, was krank war an Leib und Seele." Viele Glieder seiner Kirchengemeinde knieten weinend um sein Bett. Als seine Schwester hereintrat, heftete er auf sie einen bedeutsamen Blick, und sagte: „Gib ihnen zu trinken das Wasser, welches in das ewige Leben springt." Hierauf tat es einen Knall, als wäre eine große Saite gesprungen, seine Glieder dehnten sich wie aus den Fugen gelöst. „Jesus, mein Gott! meine einzige Hoffnung!" lallte er mit brechender Stimme, und nach wenigen Minuten lag er da in freundlichem Tode wie ein Kind, das schlummernd selig ist. —

So endete dieses edle Priesterherz in den tirolischen Bergen. Ich dachte während jener Stunden oft ans Wort des deutschen Dichters: „Leben, süße, freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens,

von dir soll ich scheiden?" Sie klangen so wahr aus dem Munde des sinnlichen Mannes, dem sie der Dichter in den Mund legt. Beim Dorfkaplan stellte sich das gerade Gegenteil hervor. Die Gewohnheit seines frommen Daseins und Wirkens wurde in ihm desto lebendiger und geistig verklärter, je schwächer sein Leib wurde. Alle Gegenwärtigen fühlten es tief, daß sie mit seinem Geiste fortlebe und der schönsten Vollendung im Himmel entgegengehe, so daß man mit Wahrheit sagen konnte, daß seine Taten ihm nachfolgten. Jeder begriff in diesem herrlichen Todesbilde die Wichtigkeit der Vorarbeiten und Lebensgewohnheiten auf der Erde für die glückliche Überlebung in den Himmel. Zugleich war ich auf das innigste erbaut durch dieses Mark und Korn echter Lebensbildung in der tirolischen Priesterschaft. In neuerer Zeit haben geistreiche Leute über diese Volksmänner im besten Sinne vielleicht mehr aus Unkenntnis als aus bösem Willen gespottet und gewitzelt. Schein und Firnis ist bei denselben freilich wenig anzutreffen; wer sie aber kennt, muß sie achten, diese ganze, volle Wahrheit eines harmonischen Lebens bis zum Tode für das Volk. Fragt man die Buchhändler in Tirol, wer die fleißigsten Bücherkäufer seien, so gestehen sie unverhohlen: „Unsere Geistlichen!" Die Einsamkeit der Berge führt durch tägliche Nötigung fast unwillkürlich zum Lesen und Studieren, und der Eindruck ist desto tiefer und reiner, je weniger der Drang des äußerlichen Verkehres störend ins Haus fällt. Daher findet man einen kaum geahnten Fond von praktischer Lebensweisheit und Durchbildung bei diesen einsamen Priestern der Gebirge. Polyhistorie deutscher Journalisten und Doktoren muß man von ihnen nicht fordern, sie könnte in der Regel nur sehr störend in ihr Berufsleben eingreifen. Die Perle mannhafter Gesinnung und

kernhafter Frömmigkeit leistet Ersatz für tausend Papierblüten gelehrter Hoffart. So habe ich die Erfahrung machen müssen, daß die abgelegenen Dörfer des Gebirges weit gründlichere Priesterbildung aufzuweisen haben, als das Flachland mit seinen berühmten Universitäten, wo der Student alles lernt, nur das nicht, was ihn zum wahren Priester und Manne des Volkes macht.